

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 5 (1879)
Heft: 10

Artikel: Nationalökonomische Gedankenspähne : in Bezug auf Beminderung der schweizerischen Militärausgaben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-424050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nationalökonomische Gedankenspähne

in Bezug auf Verminderung der schweizerischen Militärausgaben
vom Ersparungsrath Coutin II.

Da sich das Militärbudget bereits auf die Himalajahöhe von 17 Millionen empordavalagirt hat, so möchte ich der nächsthin zu besammelnden Bundesversammlung folgende Ersparnisprojekte zur Beherzigung anempfehlen:

1. Uniformirung. Da sich jüngst bei den Zulus erwiesen, daß man in engen Hosen auch siegen kann, so empfehle ich statt der kostspieligen, hechtgrauen oder stabsdunkelgrünen die schärmausgrauen, nicht unnötigen, aber unnütigen, sammetartigen, lebenslänglich haltenden Kaffernhosen, in welche das Herz nie hinunterfallen kann. Sie sind empfehlenswerth a) weil Hosen und Aermelweste, Cravatte, Gürtel und Handschuhe an einem Stücke sind, wovon kein Stück extra verümmelt werden kann, und b) weil diese Uniform sehr anliegend, wie angezogen, und zur allfälligen Ausbesserung von Rissen weder Nadel noch Faden, sondern bloß ein englisches Heftpflaster nöthig ist; c) weil man dabei des leidigen, allen Soldaten höchst verhaßten Knöpfputzens entoben ist, und d) die kostspielige Wäsche jeder Soldat beim Schwellenmatteli selber vornehmen kann.

Diese praktische Uniform befreit ebenfalls von gewissen Schlafameraden, wie sie in allen Kasernen vorkommen sollen.

Die verschiedenen, die Höhe der Offiziere andeutenden Briden und Schnüre lassen sich sehr leicht und haltbar in die schwarze Uniform einätowiren; wo, sagt die Expedition.

2. Nahrung. In Bezug auf die Feldküche könnten bedeutende Ersparnisse erzielt werden, wenn man a) bei den künftigen Truppenzusammenzügen statt des theuren Ochsenfleisches das Fleisch der unzähligen Böde, die sonderheitlich von den höhern Offizieren jeden Augenblick geschossen werden, zum üblichen Spag — passer militaris — verwenden würde. Ferner würden die in Qualität und Quantität gleich vorzüglichen „Schnitze“, die die Offiziere in liberalster Weise zur Verfügung stellen mit diversen Rutteln, die sie einander wäschen, ein wohlfeiles und kräftiges Nahrungsmittel liefern. Um b) die Sache etwas republikanischer einzurichten, müßten die hohen und allerhöchsten Offiziere die Suppe, die sie durch verfehlte Manöverkommandos den Soldaten anrichten, ebenfalls mit ihnen auseressen, was bedeutende Kosten ersparte, u. c.

An Bismarck.

„Fest steht jetzt meine Politik!“
So schwur'st Du vor des Reichstags Schranken;
Was nützt dies in dem Augenblick,
Wo selber Du geräthst in's Schwanken?

Schir Ali. †

Die Weisheit war gerade nicht Dein Leiden,
Auch Deine Krankheit nicht die Tapferkeit,
Doch England schreibt auf Deinen Sarg mit Freuden:
„Ein mac'rer Mann — er starb — zu rechter Zeit!“

Die bernischen Schützen an den Regierungsrath und Großen Rath.

Weil Ihr jetzt in der Klemme seid,
So fangt Ihr an zu knausern;
Selbst bei dem grünen Schützenleid,
Trotz Lefauchaux und Maufern.

Kein Beitrag mehr für unsern Stand,
Dem besten doch von allen,
Der oft ließ für das Vaterland
Den besten Stutzen knallen.

Kein Ehrenwein wird jezo mehr
Zu Euren Ehren fließen;
Drum Schützen kommt, zu un'rer Wehr
Laßt uns — zusammenschließen.

Briefe aus der Hölle.

Lieber Freund!

Habe lange nicht geschrieben. Befreue mich, es nun thun zu können. Nicht wahr, ein feiner netter Styl: Befreue mich? Gewählter Ausdruck, dem klassischen Sprachgefühl eines Wahlversammlungsredners oder eines Lebensschwengels oder Redaktors eines politischen Journals entquollen. Und die elegante Weglassung des „Ich“ macht sich famos gut, auf Commis-voyageur-ehre! Lessing, Göthe, Schiller haben einen erbärmlichen Styl geschrieben; nie das Ich weggelassen. Konnten sich des glücklichen Ausdrucks „sich befreien“ nie befreien. Haben hier den neuen Styl geradezu zum „Höllensstyl“ erhoben.

Theile mit, daß der Teufel gegenwärtig voll Gift und Galle. Er hat den Schnupfen und schneuzt den ganzen Tag Feuer. Und da er, wie die Tyrolermaurer, sich keines Raßtuches bedient, läuft man jeden Augenblick Gefahr, ein kleines Brandmal abzubekommen. Der gute alte, doch immer noch kräftig und frisch aussehende Herr hat sich bei den Karnevalsmascheraden auf der Erde droben verkältet. Es sei insam züdig und ein Hundewetter gewesen, sagte er nach der Heimkehr zu seiner Großmutter.

Um sich ein Bißchen aus seiner nervösen Stimmung herauszuarbeiten, befahl er seinem Hof- und Leibdichter Heine, eine politische Farce zu dichten, und zwar eine republikanische. Denn die Fürsten und Minister, besonders Bismarck und Genossen, gefallen ihm mit ihrem Kesseltreiben auf die Freiheit so gut, daß keine Satyre auf sie gemacht werden darf. „So ist's recht“, sagte er leztlich, „nur recht knebeln, dann wird das kommende Revolutionöden nur um so schöner. S'wird eine nette Gegend absetzen, so recht unmenslich nach meinem Geschmack.“

Das Thema zu der Farce skizzirte er selbst so: In Ruchsnappel, einem Weiler mit 55 wahlfähigen Bürgern, muß der zweite Gehülfe des Stellvertreters des Nachwärters gewählt werden. Große Aufregung unter den Wählern. Man rüftet sich ein paar Monate zur Wahlkacht, denn nicht nur das Heil Ruchsnappels, sondern die einzig richtige Lösung der sozialen Frage, hängt vom Ausfall der Wahl ab. Die Spalten der Parteijournale füllen sich. Mit der üblichen Redensart: Ohne dem Gegenandabaten, den wir für einen Ehrenmann halten, nahe treten zu wollen, so können wir ihn doch nicht empfehlen, weil u. s. w., wird der Freund aus vollem Bruntion der Ueberzeugung empfohlen. Bearbeitung des Publikums mit Zartheit. Couplet:

O, verehrtes Publikum,
Bist zum Wählen viel zu dumm.
Wir, die Klugen, wir allein,
Wissen, wer gewählt soll sein.
Schinderätä, bumbumbum,
Jolg' uns, liebes Publikum!

Der Wahltag naht. Post und Dienstmänner vertragen Wahlvorschläge. Viel Gift. Der Morgen des Tages, an dem die Würfel einer welterschütternden Entscheidung fallen, sieht die Bürger Ruchsnappels in größter Aufregung. Nicht umsonst; denn siehe da, 56 tüchtige, befähigte Männer sind im Journal vorgeschlagen, und Ruchsnappel zählt doch nur 55 Wähler. Lange Stunden der Erwartung. Endlich Bekanntmachung des Resultates. Es kam keine Wahl zu Stande und die ganze aufregende Arbeit muß noch einmal verrichtet werden. Arme Souveräne! Das Wohl der Stadt und des Vaterlandes bringt euch noch um.

Heine machte sich mit Vergnügen hinter die Ausführung dieser satanischen Skizze. Die Statistiker des Teufels haben ausgerechnet, daß die an vielen Orten der Republik, z. B. im Kanton Zürich grassirende Wahlsuche mit ihren Fiebern die durchschnittliche Lebensdauer sehr abkürze. Zur Ausführung der Farce hat der Teufel speziell Zürcher als die geübtesten verordnet.

Später mehr davon. Der Teufel grüßt Dich bestens; ebenso Dein

Höllendraken.

An Marcère.

Erloschen ist so schnell Dein Stern
In Deiner Thränen Fluth —
Wie sah ich diese Thränen gern,
Sie standen Dir so gut.

Wie herrlich, wenn solch' Thränenfluß
Rinnt für die Polizei!
Geb' Gott, daß d'rin ersaufen muß
All' ihre — Schurkerei!